

# Neue Notizen

aus dem

## Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gezeichnet und mitgetheilt

von dem Ober-Medicalrath Dr. Carl von Meibner, und dem Medicinalrath am Kaiserlichen Hof zu Berlin.

N<sup>o</sup>. 594.

(Nr. 22, des XXVII. Bandes.)

September 1843.

Gebruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Thlr. oder 3 Rl. 30 Kr., des einzelnen Stückes 3 qGr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 qGr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 qGr.

## Naturkunde.

### Ueber die Untersuchung der nordischen Walfische.

Von Professor Eschricht.

Zweiter Beitrag. Ein Vortrag, gehalten bei der Versammlung der Scandinavischen Naturforscher in Stockholm im Juli 1842, mit einigen späteren Abänderungen und Zusätzen.

(Der erste Beitrag, ein Vortrag, gehalten in Kopenhagen im Juli 1840, siehe diese Neuen Notizen, Nr. 411. [Nr. 15. des XIX. Bandes.])

(S. 41 u. 6.)

Wie erhalten durch die parasitischen Balanen einen neuen Leitfaden in den undeutlichen Beschreibungen von den Walfischen in dem „Königsspiegel“ des 12. Jahrhunderts, und andern alten hochnordischen Schriften. Auch dort werden einige Walfische mit „Schuppen“ angeführt; einer wird „Skäljunge“ genannt, ein anderer „Ar oldhvál“. Kann es wohl wundern, wenn jene alten Wechsdichter hauptsächlich auf ein so schnell in die Augen springendes Zeichen Acht gaben? Ist es doch auch durch die Grönländer, daß die Naturforscher jetzt erst auf die Wichtigkeit dieses Zeichens aufmerksam geworden sind.

Hinsichtlich der Anwendung dieser Kennzeichen auf die Finnische sei es mir erlaubt, noch einige Fälle anzuführen. — In den „Philosophical Transactions“ (Vol. I. p. 13) wird eines regelmäßigen jährlichen Banges von Finnischen mit langen Brustfloßen an den Wermudas, Inseln besprochen. Von einer eigentlichen Beschreibung des Thieres ist nicht die Rede; glücklicherweise aber wird die Volkssprache angeführt, daß sie im Sommer in den Meerbusen von Florida hineingehen, welche Meinung sich darauf stützen soll, daß sie an ihren Brustfloßen und an der Schwanzflosse eine große Menge Balanen haben, auf denen lange Meerespflanzen sitzen. Diese Angabe von den Balanen bestätigt um Vieles die Artidentität dieser Thiere mit den grönländischen langhändige Finnischen. — In den „Icones rerum naturalium“ des Ascanius steht eine mittelmäßige Abbildung eines Finnischen mit langen Brustfloßen, sonst aber anscheinend sehr unähnlich dem grönländischen

schon Keporkak. Man könnte versucht werden, hiernach eine zweite Art langhändiger Finnische anzunehmen; in dem äußerst kurzen Texte ist auch gar nicht von Balanen die Rede. Weiterhin aber im Buche steht, in der That, ein Balanus abgebildet, ohne Angabe, wo er her sey. Es ist gerade die Art, die auf dem grönländischen Keporkak sitzt; er hat auch noch die so charakteristischen Otion auritum auf sich sitzen.

Sollte man wohl meine Vermuthung für ungegründet halten, daß diese Schmarotzer von jenem Finnische genommen seyen? und daß der Finnisch selbst wirklich dieselbe Art gewesen, wie der grönländische langhändige Finnisch — Keporkak oder Balanea Boops, Fabric. —

Als das dänische Fregattschiff „Bellona“ im Jahre 1840 bei Balparaiso sich aufhielt, lag dort ganz nahe an der Stadt selbst das vollständige Skelet eines geschleierten Walfisches. Herr Dr. Kroyer gab sich viele Mühe, um es an Bord zu bringen; es wurde ihm aber der Platz am Bord nicht dazu gewährt. Dr. Kroyer hatte nicht das Thier bestimmt erhalten, und konnte mir nicht einmal angeben, ob es ein Balanea oder eine Balaeoptera gewesen, eine langhändige oder eine kurzhändige Art. Indem ich aber seine Sammlung von niedern Thieren durchsah, wurde ich auf einen Balanus aufmerksam, den ich sogleich für eine Diadema erkannte, also nicht die flache, auf dem südlichen eigentlichen Walfische sitzende. Alsbald mußte die Frage entstehen, wo sie her sey, und auf die Antwort: „sie wurde an jenem Skelette bei Balparaiso gefunden“, meinte ich, gleich erwidern zu können. Da war es gewiß der langhändige Finnisch. —

[Viele Mühe habe ich mir gegeben, zu erfahren, ob der langhändige Finnisch von der Eismündung, dessen Skelet in dem Berliner Museum aufbewahrt ist, nicht auch die charakteristischen Balanen gehabt. Leider habe ich darüber keine positive Angabe erhalten können.]

Die hochgeehrte Versammlung wird es nicht unpassend finden, daß ich mich hier auf diese weitläufige Darstellung

eingelassen habe. Bei der überaus mühsamen Untersuchung über die Walfische gilt es, viele Mühsäßen zu erheben; eben darum aber gilt es auch, solche Hüße zu verlangen, die man von Andern, als gerade eigentlichen Naturforschern, erwarten kann. Und, in der That, wird gewöhnlich Nichts leichter seyn können für einen Jeden, der einen Walfisch beobachtet, als nachzuforschen, ob einige von diesen Balanen auf ihm sitzen, oder nicht, und wenn der Walfisch zugänglich ist, sich dieser Balanen zu bemächtigen und sie aufzubewahren. Ich darf vielleicht hoffen, daß Niemand es unterlassen wird, wenn er erst weiß, wie wichtig der Beitrag seyn kann, den er dadurch der Naturgeschichte dieser Thiere leisten kann.

Das Resultat der bisher angegebenen Untersuchungen wäre also, daß der südliche eigentliche Walfisch wenigstens früher weit hinauf an die nördliche Halbkugel gelangt sey, und daß der langhändige Finnisch bis jetzt noch häufig sey, sowohl in den nördlichen, wie in den südlichen Meeren. — Was nun die kurzhändigen Finnische betrifft, ist es weit schwieriger, zu einem sichern Resultate zu kommen; denn hier fehlt es noch an sichern Kennzeichen, zumal an solchen, woran sie zu erkennen wären, in den Berichten der Seefahrer und der Küstenbewohner.

In meinem früheren Vortrage über die Walfische (mitgeteilt in diesen Notizen Nr. 411) habe ich es bereits als eine ziemlich ausgemachte Thatsache hervorgehoben, daß es von diesen kurzhändigen Finnischen wenigstens zwei Arten im Norden geben müsse: eine größere und eine kleinere. Spätere Untersuchungen haben nicht nur dieses über jeden Zweifel erhoben, sie haben mich überzeugt, daß, außer den langhändigen Finnischen, gewiß wenigstens noch vier Arten von kurzhändigen im Norden sich vorfinden: zwei große und zwei kleine Arten. Von den kleinen kurzhändigen findet sich nämlich eine in Grönland (höchst wahrscheinlich die *Rostrata Fabricii*: *Tikagulik*), die, soweit die bisherigen Untersuchungen reichen, wenigstens für verschiedene angesehen werden muß von der kleinen Art, die in Norwegen „*Baalgeval*“ genannt wird, und von den großen kurzhändigen Finnischen kann ich es mit der größten Zuverlässigkeit angeben, daß das an die festländische Küste im vorigen Jahre angetriebene Individuum von 70 Fuß Länge von der gewöhnlicheren Art an den europäischen Küsten (*B. Boops antorum* von *Fabricii*), verschieden war, hingegen mit der einigemal an den Küsten des Mitteländischen Meeres beobachteten Art (*musculus Lur.*) übereinstimmte. Diese letztgenannte Art ist überhaupt ganz gewiß nicht als eine dem Mitteländischen Meere angehörige zu betrachten. Die obenbenannten Individuen sind vielmehr nur als vom Ocean hieselberkeltene zu betrachten, sowie die an der Küste Seeland's gefundenen.

Es ist auch schon an und für sich höchst unwahrscheinlich, daß ein so großes Thier — es scheint die nächstgrößte Art aller Walfische und somit aller Thiere überhaupt zu seyn — seine eigentliche Heimath in einem verhältnißmäßig so kleinen und so eingeschlossenen Meere haben sollte, und es läßt sich kaum denken, daß die Species dort mit dem größten Theile seiner Repräsentanten sollte bestehen können,

ohne öfter von den unzähligen Schiffen beobachtet zu werden, die darin unaufhörlich in allen Richtungen kreuzen.

Finden sich also wenigstens vier Arten von kurzhändigen Finnischen im Norden vor, so entsteht die Frage, ob es auch noch diese selbigen Arten sind, die auf der südlichen Halbkugel haufen. Um diese Frage zu beantworten, habe ich keine anderen Data, als das auch dort sowohl große als kleine Arten vorzukommen scheinen, als jene von den amerikanischen und englischen Walfängern durch dieselben Namen unterschieden werden, wie in den arctischen Gewässern, und daß es, der Analogie nach mit den langhändigen, sehr wahrscheinlich wird, daß wenigstens die größeren Arten dieselben sind, als die im Norden.

Von dem langhändigen Finnische ist es also ziemlich ausgemacht, vom dem kurzhändigen ist es wahrscheinlich, daß sie über die ganze Erdkugel verbreitet sind. Der eine der eigentlichen Walfische, der jetzt nur auf der südlichen Halbkugel vorkommt, scheint früher auch hoch hinauf gegen den Nordpol sich erstreckt zu haben; und das anjense sein Aufenthalt durch engere Gränzen eingeschlossen ist, wird nicht auffallend seyn können, wenn wir erwägen, wie stark er den Verfolgungen ausgefetzt gewesen, während die Finnische fast gar nicht gejagt werden.

Wegen der Finnische, die sowohl in den antarctischen, wie in den arctischen Meeren leben, entsteht jetzt die Frage, ob die jenseitslebenden Individuen den diesseitslebenden ganz fremd sind, bei welcher Annahme sich jede dieser Arten in zwei große Gruppen zersplittern denken müßte, durch die heißen und zum Theil durch die temperirten Zonen voneinander geschieden. Diese Annahme wird aber fogleich durch die Bemerkung widerlegt, daß diejenigen Arten, die sowohl in den nördlichen, wie in den südlichen Polarmeeren leben, auch in den zwischenslegenden Weltmeeren angetroffen werden. So ist namentlich der langhändige Finnisch nicht allein am Vorgebirge der guten Hoffnung und an den Bermudas-Inseln angetroffen, sondern auch bei Java, an dem Japanischen Archipel und am Kamischatta. (S. Schlegel's: *Abhandlungen aus dem Gebiete der Zoologie und vergleichenden Anatomie*, 1. Hft., Leiden 1841, S. 43). Es drängt sich hierdurch ganz natürlich die Vorstellung auf, daß diese colossalen Thiere vielleicht Wanderungen unternehmen von der nördlichen zur südlichen und wiederum von der südlichen zur nördlichen Halbkugel, vielleicht nach dem Wechsel der Jahreszeiten. Es entsteht diese Hypothese um so eher, indem die Walthiere (*Cetaceen*) überhaupt wegen ihrer Wanderungen bekannt sind, zum Theil sogar sehr regelmäßiger Wanderungen. Die hieher gehörigen Erfahrungen ist man immer den Walfängern schuldig und hat man bisher wohl nur zum kleinen Theile der Wissenschaft einverleibt.

Neber den Braunfisch (*Delphinus phocaena*) sind mir die zuverlässigsten Erfahrungen von den Japanischen mitgetheilt. Von diesen Delphinen geräth regelmäßig jedes Frühjahr eine große Zahl in den „*Issiki*“ an der Nordküste von Seeland hinein, wohin sie in ihren Herbst und, wie es scheint, in noch größerer Menge, von Süden her in den

kleinen Welt hineinflaufen; Erfahrungen, die man nicht anders deuten kann, als daß die Braunfische im Frühjahr von Kattegat in die Dfsee hineinwandern, wobei sie sich in die nordwärts offenen Meerbusen hineinwritzen; im Herbst aber von der Dfsee wieder hinausgehen. Zwar ist es höchst wahrscheinlich, daß sie hierbei den Preetingschwärmen nachgehen; da jedoch auch die Wanderungen dieser sich nach den Jahreszeiten richten, bleibt jedenfalls das Resultat dasselbe. Auch läßt die Regelmäßigkeit der Wanderungen der Walffische überhaupt sich keineswegs immer auf diese Weise erklären. Auffallen ist es, S. W., daß die bekanntesten Fälle von verunglückten Schnabelwalen (Hyperoodon) an den Küsten der Nordsee am Ende des Septembers, an den Küsten der Dfsee hingegen im November, December eingetroffen zu sein scheinen, da doch dieses Walthier fast ausschließlich von Lintenfischen lebt. Auch die Kalflette wandern bekanntlich und zwar in großen Truppen („schools“), obgleich ihre Hauptnahrung ebenfalls aus Lintenfischen besteht, die doch wohl keine ähnliche Wanderungen vornehmen können. — Die bekanntesten großen wandernden Haufen von Grönlandwal (Delphinus globiceps) können hier auch noch als Beispiel angeführt werden.

Allerdings sind alle diese Wanderungen noch sehr unbedeutend gegen diejenigen der Bartenwale, wovon hier nurmaßlich die Rede ist. Man darf aber auch nicht aus den Augen verlieren, daß diese Thiere eben die allercolossalsten sind, um wie es scheint, zugleich diejenigen, die sich mit der allergrößten Kraft und Schnelligkeit fortbewegen. Nach Scoresby's Angaben ist die größte Schnelligkeit des einen großen Finnifisches (Phyalis), zwölf englische, also drei deutsche Meilen, die Stunde, und nimmt man dabei an, daß sie, wie die Thiere gewöhnlich auf ihren Wanderungen, einen sehr geraden Course halten, so wäre die Vermuthung allenfalls nicht abentheuerlich, daß gewisse große Finnifische in vier bis sechs Wochen die ganze Linie durchstreifen könnten von dem einen Polarmeere zum andern, einer Strecke von etwa zwei Tausend Meilen. Allein in der Naturwissenschaft hat keine Vermuthung irgend eine Bedeutung, wenn sie nicht durch bestimmte Erfahrungen unterstügt ist, und in diesem Falle sind solche allerdings sehr fragmentarisch. Nur in äußerst wenigen Fällen findet man bestimmte Angaben sowohl des Ortes, wie auch der Zeit, wo eine gewisse Art der Finnifische außerhalb der Polarmeere wahrgenommen werden, und es ist offenbar nur auf solche Angaben, daß hier gebaut werden kann.

Der langhändige Finnifisch (und wir sehen immer voraus, daß dieser, wie Schlegel es neulich mit guten Gründen gezeigt und wie ich es auch zum Theil bestätigt habe, zu einer und derselben Species gehört), der von allen Finnifischen am Leichtesten zu erkennen ist, verläßt die Küsten Grönland's im October und November — in seltenen Fällen kann jedoch ein einzelnes Thier den ganzen Winter über bleiben — und kehrt wieder zurück am Ende des Aprils.

Es gilt also, zu erfahren, wo die Hauptmasse der Individuen die diese Art repräsentiren, sich am Schluß des

November, im December, Januar, Februar und März aufhält. Nur eine einzelne Angabe giebt hierüber eine ziemlich befriedigende Aufklärung. Es ist die oben erwähnte von den Bermudas-Inseln. Aufolge dieser Angabe befindet sich der langhändige Finnifisch dort in den Monaten März, April, Mai. So kurz vor ihrer Ankunft in dem hohen Norden sind sie also noch mittweges zwischen dem Aequator und Grönland. Man kann sich nicht leicht der Meinung enthalten, daß sie, indem sie im Frühjahr bei den Bermudas sind, um nordwärts zu gehen, auf einer Wanderung von Süden her sich befinden. Gewiß ist es, daß die Finnifische überhaupt sich unter allen Breitengraden zeigen, die wärmsten nicht ausgenommen. Die Finnifische, die an der Küste Europa's verunglückt, erscheinen gewöhnlich entweder im Frühjahr, oder im Herbst — wahrscheinlich auf ihrer Wanderung entweder nach dem Norden, oder dem Süden zu. —

Diese Erfahrungen schreien allerdings die Hypothese zu bekätigen; es muß aber doch zugestanden werden, daß sie bei Weitem zu wenig und zu unvollständig sind, um ihr auch nur einen Antheil von Gewißheit zu geben. Doch wie wird zweifel, daß eine vollständige Gewißheit erlangt werden kann, ob die Hypothese richtig, oder unrichtig ist, wenn man sich nur vereinigt, den Seefahrenden, den Küstbewohnern und überhaupt allen Denjenigen, die Gelegenheit haben könnten, große Finnifische zu beobachten, darzutun, wie wichtig es sey, bei jeder solchen Gelegenheit nicht diese Alles anzumerken, was zur Bestimmung der Species dienen könnte, sondern auch noch ganz genau die Zeit, den Ort und die Richtung im Laufe des Thieres.

Mein hochverehrter Landemann, Herr Admiral Wille, hat in einem vorübergehenden Vertraue angeführt, daß Schiffsjournale, mit Genauigkeit geführt, auch den Naturforschern wichtig werden könnten. Ganz gewiß könnten sie es werden.

In einem solchen Schiffsjournale würde man, wie ich vermute, auch das Antreffen eines oder mehrerer Walffische nicht unerwähnt lassen, vielleicht auch noch ihr ungesüßtes Aussehen anmerken. Gewiß würde man aber in jedem Falle eine ganz genaue Angabe von Zeit und Ort haben. Wenn man im Besige wäre von einer Reihe auf solche Weise geführter Schiffsjournale, würde man vielleicht bereits eine hinlängliche Sammlung von Beobachtungen haben, um die Frage zu entscheiden, inwiefern dergleichen Wanderungen der Walffische stattfinden, oder nicht.

Ein Journal von solichem wissenschaftlichen Werthe habe ich in Stockholm das Vergnügen gehabt, benutzen zu können. Es war vom Professor Sunden all geführt worden auf seiner Reise nach Hindien. Nicht nur alle die beobachteten Wale waren darin angesetzt, mit genauer Angabe von Zeit und von dem Längen- und Breitengrade; auch war immer die Temperatur angegeben, welche ebensfalls wohl nicht in einem genau geführten Schiffsjournale ausgelassen werden dürfte. Es sey mir noch erlaubt, zu erläutern, daß auch diese Angabe zur Naturgeschichte der Wale wichtig seyn kann.

In dem Vortrage, den ich vor 2 Jahren die Ehre hatte, über diesen Gegenstand zu halten, nannte ich unter den Fragen, deren sichere Beantwortung noch fernerer Untersuchungen bedürfe, auch die die Wallfische Wasser spritzen, oder nur feuchte Luft ausblasen.

Zwar war ich durchaus wider die Annahme des Wasser sprechens, indem ich durch eigene vielfältige Beobachtungen wenigstens von den Braunfischen ganz gewiß wußte, daß es bei ihnen nicht stattfindet, und Jedermann von den Wallfischern überhaupt weiß, daß die sogenannten Speisblätter zum Athemholen dienen. Ich stimmte also den Naturforschern bei, die die angeblichen Wasserstrahlen für Wasserdämpfe erklären, welche durch die Röhre der Atmosphäre die Tropfenform annehmen. Aus dem Journale des Professeur Sanderwall ergibt sich nun aber, daß die anscheinenden Wasserstrahlen auch in einer Temperatur von 25° C. und darüber, und zwar in ihrer ganzen Höhe, erscheinen.

Nimmt man die Temperatur in den Lungen der Wallfische zu etwa 39 — 40° an, oder um einige Grade höher, als bei'm Menschen, müßte allerdings die ausgetratene Luft ganz überaus mit Wasserdämpfen gesättigter sein, um daß diese sich bei 25° in Tropfenform vertheilen sollten. Die Kraft des Ausathmens müßte auch noch ganz außerordentlich stark sein, um die feuchte Luft so hoch hinauszutreiben, daß sie in der Entfernung von einer Meile sichtbar würde. Bei den kräftigsten Dampfmaschinen sieht man die Wasserdämpfe bei der Eröffnung der Ventile nie so hoch in die Höhe steigen, obgleich sowohl ihre Compression in dem Dampfkeßel, wie auch ihre Abkühlung bei'm Austritte in die Luft und endlich die Kraft, womit sie ausgetrieben werden, außerordentlich bedeutend ist. Die Physiker mögen beschreiben, inwiefern dieser Vergleich richtig sey. Gewiß ist es, daß neue Zweifel bei mir entstanden.

Was die Kraft anbelangt, womit das Ausströmen geschieht, sey es nun Wasser oder Wasserdämpfe, habe ich mich allerdings durch wiederholte Untersuchungen von der großen Muskelkraft des Windfachs überzeugt, der den Barrenwalen an der Kehle sitzt, und der vom Professeur Sanderwall in Eryden bereits sehr genau beschrieben ist. Seine Lage und Verbindung ist so, daß er entweder Wasser von der Mundhöhle, oder Luft von der Luftröhre aufnehmen könnte, und seine Richtung eine solche, daß er durch seine

Zusammensetzung den Inhalt gerade in die Nasengänge hinauftreiben müßte.

**Nachschrift.** Die hier angeführten Zweifel haben bereits eine neue Reihe Mittheilungen vom Capt. Holbüll bewirkt, wodurch sie durchaus gehoben worden, und es für entschieden angesehen werden muß, daß die ausgetriebenen Strahlen der Wallfische nur aus mit Wasserdämpfen imprägnirter Luft bestehen. Die nähere Auseinandersetzung hieron, wie auch von **Wundern** hier erwähnten Punkten und noch manchen anderen, wird in einer Reihe Abhandlungen über die Wallfische erscheinen, deren erste Lieferung zum Drucke fertig ist.

## Mittheilungen.

Untersuchungen über den Dintensart der Sepien hat Herr Eugen Kobler angestellt und Folgendes darüber an die Pariser Academie der Wissenschaften gelangen lassen: Die zoologische Schritte nehmen an, daß der Dintensart von den Sepien von sich gelassen werde, um das Wasser zu trüben, wann dieselben sich einer ihnen drohenden Gefahr zu entziehen suchen. Herr Kobler sagt nun, er habe Gelegenheit gehabt, eines dieser Thiere zu beobachten, welches bei der Ebbe in einem flachen Wasserümpel zurückgeblieben sey, in welchem es überaus noch sehr gut habe schwimmen und seine Arme habe brauchen können. Er habe, sagt er, das Thier zwei Mal allein seinen schwarzen Saft auswerfen lassen, indem er es gereizt und ihm Krabben dargeboten habe; aber die schwarze Flüssigkeit erfüllt den Saft, den man bei gewöhnlich zurzeit, sehr schlecht, denn sie thut im Wasser zusammen, wie es meistens mit Schlimm der Fall ist, und löste sich darin nicht so auf, daß sie das Wasser trübe, vielmehr nur sehr langsam, und überdies bedurfte es dazu der Vermittelung der Hand.

Über einige neue Species von Mollusken indischer Länder mit Beobachtungen über die Structur und Entwicklung der Thiere dieser Ordnung, haben die Herren J. Müller und A. Hancock der Verlesung zu Gort eine Abhandlung übergeben. Die beschriebenen Arten waren eine schöne, in Großbritannien jetzt erst entdeckte, Calliopsis und vier neue Arten von Kolis. Die Herren Verfasser haben dann Nachricht von ihren Beobachtungen über die Entwicklung der Eier in dieser Ordnung und metheten die auffallende Thatsache, daß diese Thiere eine vollständige Metamorphose erliden, indem sie in ihrem ersten oder Larvenstadium mit einer Rautenform ähnlichen Conchilie versehen sind, welche nachher völlig verschwindet. Sie erwähnten dann einiger merkwürdigen anatomischen Eigenheiten in dem Gastero-Ösophageum in Kolis und des geigenförmigen Auswärtigen einiger sonderbarer Körper aus dem Enden der Poplite, welche allem Anscheine nach, mit diesem Systeme verbunden sind. u.

**Nekrolog.** — Der verdiente Professor der Zoologie zu Freiburg, in Wilsdorf, Cantuar, ist daselbst verstorben.

## F e i l k u n d e.

**Caries des Gelenks der rechten großen Zehe. Amputation. Anwendung der Begleitung. Vereinigung per primam intentionem. Heilung.**

Von Herrn Guersant, dem Sohne.

Hygonette, zwölf Jahre alt, von zarter Constitution, wurde am 17. April in das Kinderspital aufgenommen. Dieser Knabe hatte niemals Spuren von Scropheln

gezeigt. In den ersten Jahren seines Lebens hatte er Wesseln und Scharlach gehabt. Vor zwei Jahren hingegen soll er, nach der Aussage seiner Eltern, an einem Hautfieber gelitten haben. Seit dieser Zeit aber erkrankte er sich immer einer guten allgemeinen Gesundheit.

Vor sechs Jahren, also im Jahre 1837, schlief er eine Zeitlang an einem feuchten Orte. Kurze Zeit nach den ersten Nächten seines Aufenthaltes an diesem feuchten Orte

bemerkte man eine geringe Anschwellung und Rötze des Metacarpo-Phalangealgelenks der großen Zehe des rechten Fußes mit Schmerz und Behinderung beim Versuche zu gehen. Es bildete sich allmählig ein Abscess aus, der von selbst aufging und nur durch erweichende Cataplasmen behandelt wurde. Nach ziemlich langer Zeit übergab sich die entzündete Hautstelle wiederum mit Haut; es bildete sich jedoch etliche enge Fistelgänge zurück, aus welchen eine stinkende, dünne und seröse Jauche ausfloß. Der Kranke gab an, daß er während der Dauer dieser Affection Kneifen und antiseptischen Strych als allgemeine Behandlung erhielt.

Bei seiner Aufnahme in's Spital fand Herr Guersant Folgendes: Das Metacarpo-Phalangealgelenk der rechten großen Zehe war geschwollen, und fast drei Mal so dick, als das entsprechende Gelenk der linken Zehe; die Haut war darüber bläulichroth; aus drei oder vier Fistelöffnungen floß eine stinkende, ichthöse Jauche ab, welche den Geruch des cariösen Eiters hatte. Bei der Einführung einer Sonde durch diese Oeffnungen floß eine geringe Menge Blut ab, und diese drang leicht bis zum Knochen, der entzündet war, und auf denselben fühlte man das Anstoßen des Instruments. Fixirte man die Phalanx und den Mittelfuß, so konnte man mit dem Gelenke sehr ausgedehnte Bewegungen nach allen Richtungen hin, und zwar in beträchtlichem Grade, als diese mit einem gesunden Gelenke geschehen kann, ausführen. Bei diesen Bewegungen nahm man zugleich ein Gefühl von Expiration wahr, ähnlich dem, welches man hat, wenn man zwei entzündete Knochenflächen aneinander reibt.

Der Körper des ersten Metatarsalknochens schien nicht merklich vergrößert, und Alles ließ glauben, daß nur der Kopf des Knochens krank sey. — Uebrigens ist der allgemeine Gesundheitszustand des Kindes befriedigend und zeigt keine Spur von scrophulosis. In der rechten Leistengegend bemerkt man eine leichte Anschwellung der lymphatischen Drüsen, welche von der eben ange deuteten örtlichen Affection herührt. Die Percussion und Auscultation lassen einen vollkommen normalen Zustand der Respiration's- und Circulationsorgane erkennen. Appetit war vorhanden und keine Diarrhöe zugegen. Kleinstühle; erweichende Cataplasmen.

Bei Vorhandenseyn einer solchen Affection sagte Herr Guersant sofort den Entschluß, die Amputation des ersten Mittelfußknochens vorzunehmen. Der rein örtliche Krankheitszustand des Gelenks und die gute Gesundheit des Kranken sprachen für den glücklichen Erfolg. Ueberdies hatte Herr Guersant oft Gelegenheit gehabt, im Spital ähnliche Fälle zu beobachten, und der Erfolg einer Amputation des Mittelfußknochens war immer ein glücklicher gewesen. Da indeß über den Zustand des Kopfes des Mittelfußknochens noch einige Zweifel obwalteten, so beschloß er, anstatt mit einem Male den innern Hautlappen abzulösen, die Operation langsam zu verrichten, um sich zu überzeugen, ob es wirklich unmöglich sey, den Mittelfußknochen in seiner Integrität zu erhalten, im Falle die Phalanx allein krank wäre, was zwar wenig wahrscheinlich, aber doch möglich war.

Die Operation wurde daher in zwei Tempo's ausgeführt. Demnach wurde der Lappen so gebildet; wie bei der Resection des Köpfchens des Knochens; alldann wurde das Gelenk bloßgelegt, und man konnte sich überzeugen, daß die Affection sich auf beide Knochen zugleich erstreckte. Es wurde daher die Operation wie bei einer einfachen Amputation des ersten Mittelfußknochens fortgesetzt, der Knochen alldann scharf durchsägt und die Wunde möglichst genau mittelst Heftpflasterstreifen vereinigt, um die prima intentio zu erzielen. Zu gleicher Zeit und statt allen Verbandes brachte man fortgesetzte kalte Uebergießungen auf die Wunde mittelst eines passenden Apparates an, auf welchen wir bald zurückkommen werden. Die Uebergießung wurde am 21., 22. und 23. April fortgesetzt; am 24. fing man an, mit der Uebergießung nachzulassen und die Krast des Waffersallts zu vermindern. Am 25. endlich, nachdem man während eines großen Theils des Tages das Wasser nur tropfenweise auf die Wunde fallen lassen, hörte man mit der Uebergießung ganz auf.

Auf die Operation folgte keine Blutung. Am 27. wurden die Heftpflasterstreifen vertauscht; die Vereinigung war vollkommen; nur an dem obern Theile der Rückenfläche des Fußes fand sich eine linsengroße Stelle etwas excoriirt und nicht verneant, was wahrscheinlich davon herührte, daß der Kranke die Unbesonnenheit beging, den Fuß auf die Erde zu setzen, um zu gehen zu versuchen.

Erst, am 11. Mai, ist der Knabe vollkommen geheilt und Herr Guersant stellt ihn in der Klinik seinen Aufzähren vor, als einen Fall von vollkommener Heilung durch die prima intentio.

Dieser Fall kann und den Stoff zu einigen interessanten Betrachtungen von verschiedenen Gesichtspunkten aus liefern, die wir der Reihe nach durchgehen wollen.

In dem Falle, welchen wir eben ausführlich mitgetheilt haben, muß zunächst auf die Ursache geachtet werden, unter deren Einfluß die Krankheit sich bei dem Knaben entwickelt hat. Mit dem größten Rechte scheint uns ein Erysipel der Caries als eine Ulceration der Knochen definiert und hinzugefügt zu haben: „Alle Ursachen, welche Entzündung und Ulceration der Weichtheile bewirken können, sind im Grunde, wenn ihre Einwirkung auf die Knochen hinget, auch hier Geschwürsbildung zu erzeugen; der Caries geht immer Entzündung der Knochen vorher.“ Der vorstehende Fall giebt hierfür die entscheidende Bestätigung. In der That, war die Ursache der Krankheit des Gelenks ein Rheumatismus, d. h., eine Entzündung der serösen Membran der Gelenke, erzeugt durch Einwirkung der Kälte aus dieser Ursache, unter deren Einflusse sich die weissen, wenn nicht alle, Entzündungen der innern Organe entwickeln. Es ist zwar hier nicht der Ort, das Wesen des Gelenkrheumatismus zu erörtern; indeß sehen, mit nur geringer Ausnahme, alle Schriftsteller jezt die Natur dieses Leidens als ein entzündliches an. In Folge dieser chronischen Entzündung der fibroserösen Membran des Gelenkes, die sich allmählig auch bis auf die Knochen fortsetzte, ist die Caries ent-

standen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn beim Beginne des Leidens, zur Zeit, wo sich die erste Erosion zeigte und vor der Bildung des Abscesss, der sich, nach der Auslage des Kranken, von selbst öffnete, wenn man beim Beginne, sagen wir, eine energische antiphlogistische Behandlung eingeleitet hätte, man die Operation, zu welcher man später schreiten mußte, erspart haben würde.

Nachdem einmal das Verbandssegen der Caries festgestellt war, so ließen die sehr deutlichen Charactere derselben nicht den geringsten Zweifel zu, was jetzt zu thun sey. Sie war nämlich zu tief und zu weit vorgeschritten, als daß man hoffen konnte, sie durch flüssige Legmittel, wie die concentrirten Säuren, oder alkalische Auflösungen, welche man sonst häufig anwendet, oder durch das Blütheisen, zu beschränken.

Das kranke Glied war von zu geringer Wichtigkeit, als daß man auf Rejection des Kopfens des Mittelstufknöchelns und der Basis der ersten Phalanx hätte denken sollen, da die Resection gewöhnlich nur für Fälle aufgespart wird, bei welchen ein großes Gelenk sich afficirt findet, und bei welchen es darauf ankommt, ein wichtiges Glied zu erhalten, wie dies namentlich der Fall ist bei Caries der Gelenkflächen der Schulter, des Ellenbogens, Knies und Fußes. Es blieb daher für die Arde nur die reine und einfache Operation übrig, welche, wie wir gesehen, Herr Guersant auch ausführte, und zwar geschah diese in zwei Zeitläuften, aus bereits angeführten Gründen.

So einfach aber auch der Verband war, so verdient er doch auf einige Zeit unsrer Aufmerksamkeit. Herr Guersant suchte die unmittelbare Vereinigung zu erzielen und Eiterung zu vermeiden. Seiten kommt indeß bei Wunden dieser Art die Vereinigung per primam intentionem ganz rein und ohne alle Complication zu Stande. Sehr häufig bilden sich vielmehr Abscesss in der Umgegend der Wunde und compliciren recht eifentlich eine an sich wenig bedeutende Wunde. Aber, trotz der Häufigkeit dieser Zufälle, die Herr Guersant selbst zugiebt, behauptet er doch, daß er sie bei den von ihm operirten Kranken niemals beobachtet habe, ein Umstand, der vielleicht mit dem Alter des Kranken zusammenhängt; denn, wie wir bereits mehrmals Gelegenheit hatten, in früheren Aufsätzen zu bemerken, heilen die Wunden bei Kindern viel rascher und sicherer, als bei Erwachsenen. Und so war auch in diesem Falle der Erfolg ein günstiger, denn nach acht Tagen war die Vereinigung vollkommen erfolgt, ohne daß ein Tropfen Eiter abfloß.

Das Alter des Subjects muß demnach zuerst in Betracht gezogen werden, wenn es in einem ähnlichen Falle darauf ankommt, die Gründe für die unmittelbare Vereinigung zu erwägen. Die Constitution, welche hierbei gewiß eine ebenbürtige Rolle spielen muß, scheint jedoch, nach Herrn Guersant, keinen so offenkundigen Einfluß auszuüben. Denn bei Kindern, deren Constitution und Temperament dieser Art von Verband nicht günstig zu seyn scheint, nämlich bei Scrophulösen, war der Erfolg hieron ebenso günstig, wie bei Kindern von guter Constitution. Ueberdies nahm Guersant zu dem erwähnten Verbands in diesem

Falle seine Zuflucht, weil er durch eine — vielleicht langwierige — Eiterung die ohnehin schon schwache Constitution des Knaben nicht noch mehr schwächen wollte. Ueberdies wird durch die prima intentio immer eine bessere Narbe erzielt.

Endlich kommt hier noch ein nicht weniger wichtiger Umstand in Betracht, nämlich die kalte Begießung, welche vier Tage und vier Nächte lang angewandt wurde, und welcher Guersant einen Antheil an dem Gelingen der Cur zuschreibt, weshalb bei ihr noch etwas verweilt werden soll.

Die Anwendung der kalten Begießungen auf Wundflächen datirt sich erst seit kaum einigen Jahren her. Man sah nämlich bald ein, daß man seinen Zweck nicht erreichte, wenn man bloß mit kaltem Wasser beschüttete Compressen anwendete, da diese in Berührung mit der entzündeten Stelle bald warm werden, trotz aller Sorgfalt, welche man darauf verwenden. Der Wundarzt Joffe zu Amiens war der Erste, welcher die beschütteten Compressen mit einem kalten Wasserstrahl, anhaltend auf die kranken Theile geleitet, vorschlug. Kurz darauf folgten auch die Wundärzte in den Hospitälern zu Paris, und unter ihnen namentlich Belpaire u. hiermit Versuche an.

Wir wollen nicht in das Detail des Apparates eingehen, welchen man behufs eines anhaltenden Wasserstrahls auf die kranke Partie anwendet; ein einfacher Elsterkorb Wasser, über dem Bette gehängt, reicht hierzu schon hin, und mit einem Heber von verschiedenem Caliber kann man einen Wasserstrahl auf die kranke Partie leiten, dessen Temperatur man nach Willkür verändern kann. Wenn indeß bei der Anwendung der kalten Begießungen in vorliegendem Falle von gutem Erfolge gekündet war, so geht daraus noch nicht hervor, daß man sie immer und unter allen Umständen bei der Behandlung von Wunden anwenden dürfe. Eine Anzahl berühmter Wundärzte haben vielmehr auf ihre Nachtheile aufmerksam gemacht und gerathen, sie nur unter großer Vorsicht in Gebrauch zu ziehen. Und, in der That, abgesehen von den Zufällen, welche Folge eines Stromes von nicht passender Temperatur seyn können, von der Kälte, die dem Kranken in seinem Bette, zumal im Winter, nachtheilig seyn und die Behandlung, wegen Entzündung schwerer innerer Krankheiten, auf miltliche Weise compliciren kann, — hat man diesem Besahren noch andere Vorwürfe gemacht. Man behauptet nämlich, daß es zuweilen die Entzündung nur maskire, anstatt sie zu verhüten, oder zu beschränken, daß es nicht immer der Eiterung vorbeuge und nicht immer die Bildung von Eiterentzündungen und Abscessen in der Nähe der Wunde, die so häufig bei der prima intentio beobachtet werden, verhindere. Endlich macht man ihm noch den Vorwurf, daß, wenn sich Eiterung entwidelt, diese immer von schlechter Beschaffenheit sey. Zuletzt stellen auch noch Belpaire und Serdy zu, daß die Begießungen als Uniolesmittel bei der Behandlung der Wunden den von ihnen erhobten Erwartungen keinesweges entsprechen. Sie dürfen indeß aus der Praxis keineswegs ganz entfernt werden; vielmehr mit Einsicht und Vortheil angewandt, können die Begießungen in der großen Mehrzahl der Fälle als

sehr schätzbares Mittel nicht nur bei Behandlung zufälliger, sondern auch künstlicher, durch das Messer des Wundarztes gemachter, Wunden angesehen werden. Ja man kann sogar annehmen, daß die Erfolge sicherer und häufiger sein dürften in dem letzten Falle, als in dem ersten, weil der Wundarzt alsdann vollkommen Herr bei der Wahl der speciellen Umstände ist, in welchen der zu Operirende sich gerade befindet.

Bei Anwendung der kalten Uebergießungen empfiehlt Herr Wasserfand, nicht mit einem Male und plötzlich mit dem Wasserstrahl auszugehen, wenn man die längere Fortsetzung nicht mehr für nöthig hält, vielmehr muß man das Besuchen noch einige Zeit fortsetzen, aber auf verschiedene Weise dasselbe, sowie das Caliber des Hebers, verändern, indem man zunächst einen engen Heber wählt und alsdann die Schnelligkeit des Strahls, am Einfachen mittelst eines Hahnes, und mit dem Strahle zugleich auch den Druck der Flüssigkeit an dem oberen Ende des Instruments hemmt. Endlich soll man in den letzten Stunden die Flüssigkeit nur tropfenweise auf die kranke Parthie abfließen lassen. Diese Vorsichtsmaßregeln haben den Zweck, einer Entzündung vorzubeugen, die gewiß eintreten würde, wenn man plötzlich und ohne Vorkehr den Wasserstrahl unterdrückte.

Es geht demnach im Allgemeinen hervor, daß die kalte Bespülung oft ein sehr gutes Mittel ist, um die Entzündungsercheinungen nach einer Wunde zu verhüten; man muß aber immer auf die Umstände Rücksicht nehmen, in welchen der Kranke sich befindet, und wir können noch hinzufügen, daß man umso mehr auf einen günstigen Erfolg rechnen darf, als der Theil, auf welchen man einwirkt, vom Centrum der Circulation und Respiration entfernt liegt. (Gaz. des Hôpit., Mai 1843.)

## Cirrhosis pulmonum.

Dr. Stokes zeigte der pathologischen Gesellschaft von Dublin ein Präparat von dreijähriger Lungenaffectio, vor, welche Dr. Corrigan zuerst unter dem Namen cirrhosis pulmonum beschrieben hat. Die allgemeinen Kennzeichen derselben sind eine Neigung zur Fehlwurzung oder Zusammenziehung des Lungengewebes mit Erweiterung der Bronchien. Dr. Stokes Kranke hatte Monate lang an Husten, Dyspnoë mit hektischem Fieber gelitten und starb zwei Tage nach ihrer Aufnahme in das Hospital. Die physikalischen Zeichen waren: dumpfer Percussionstönen am oberen Theile beider Brusthälfen, aber kein entschiedenes, oder ungewöhnliches Zeichen von Höhlen. Das Aussehen der Lungen bei der Section war sehr charakteristisch; die linke, mehr entartete, war bedeutend an Umfang vergrößert und sehr unregelmäßig auf ihrer Oberfläche, so daß man mit der über dieselbe hingeführten Hand zahlreiche kleine Körper fühlen konnte, die sich wie Tuberkel anföhlten, welche durch das Vorhandenseyn von Luftblasen bewirkt wurde. Nach einem Längendurchschnitte der trachea und ersten

Verzweigungen der Bronchien zeigte sich der rechte bronchus gleich nach der Theilung sehr erweitert, so daß er die Luftöhre an Umfang übertraf, während die linke augenfällig zusammengezogen und verlängert war, sich aber ein wenig weiterhin wieder erweiterte.

In einer folgenden Sitzung zeigte Dr. Greene ein anderes Präparat von cirrhosis pulmonum vor mit erweiterten Bronchiatreeben, die große Ähnlichkeit mit den Tuberkelhöhlen hatten, von einer Frau, welche lange an hartnäckigem Husten und an einer Reihe von Symptomen gelitten hatte, die der phthisis sehr ähnlich waren. Die physikalischen Zeichen waren cavernöse Respiration und deutliche Pectoriloquie im rechten spatium infraclaviculare, welches letztere Zeichen sich auch am untern Winkel der scapula und in der rechten Achselgrube vorfand; an verschiedenen Theilen der Brust hörte man deutliches gargouillement mit Bronchialrespiration. Die linke Lunge ergab die Zeichen von bronchitis. Bei der Untersuchung nach dem Tode fand sich die Lunge verkleinert und verhärtet; die durch die Erweiterung der Röhren gebildeten Höhlen waren von beträchtlichem Umfange und enthielten keine purulente Materie; sie waren am Größten nahe an der Oberfläche der Lungen und waren den obern Theil derselben hin. Ihre enorpelartige Structur konnte deutlich verfolgt werden. Von Tubercelablagerng fand sich in keiner Lunge eine Spur. Die pleura war sehr verdickt, und das Zwerchfell abgeplattet an die Leber.

Laennec schreibt diese Affectio einem anhaltenden Husten und einer Schleimanhäufung in den Bronchiatreeben zu, allein diese Ansicht reicht nicht aus, um alle Phänomene zu erklären. Nach Dr. Corrigan ist der primäre Sitz der Krankheit in den zelligen Maschen, welche die Materie der Lunge ausmachen, und die eine Tendenz zur Contraction haben, wodurch bei weiterem Fortschreiten des Uebels eine sehr beträchtliche Atteration der Luftzellen herbeigeführt wird. Er hält die Verkleinerung der Lunge für das Primäre, als dessen Folge er die Erweiterung der Bronchien annimmt. (London Medical Gazette, May 1843.)

## Behandlung der Gicht durch kohlenfaures Gas.

Von J. Partin.

Ein Spanier, vierzig Jahre alt, hatte seit ungefähr fünfzehn Jahren an heftigen Gichtanfällen gelitten, welche drei bis vier Mal im Jahre eintraten, und gewöhnlich in den Händen oder Füßen begannen, sich nach den Ellenbogen, Knieen, Schultern etc. und ein Mal auf die Beine bis erstreckten. Seine Leiden waren so groß, daß er oft den Umständen zufolge, seinem Arzney ein Ende zu machen; seine Finger waren verdickt und aufsprang.

Die Besoufemittlungen wurden ihm zuerst bei dem Eintritte eines Anfalls in der rechten Hand gerichtet, welcher, wie er glaubte, durch einen Gemüthsaffekt hervorgerufen worden war. Die Entzündung verbreitete sich darauf bis zum Ellenbogen, schritt aber nicht weiter. Der Kranke klagte diesemal aber mit größter Schmerzen, als früher. Ich ließ ihm die Mischungen alle drei Stunden nehmen, werauf binnen drei Tagen die Heftigkeit des Schmerzes und der Entzündung nachließ; darauf nahm er nur drei Mal täglich das Mittel, bis alle Symptome verschwunden waren.

Drei Monate hindurch blieb er ganz frei von seinem Uebel, worauf er die Symptome eines neuen Anfalls empfand. Voll Vertrauen auf die Wirksamkeit des Mittels, nahm er alle zwei Stunden eine Gabe, bis er einschlief, und am Morgen beim Erwachen sich vollkommen wohl fühlte. Von dieser Zeit an, bis jetzt — fünf Monate — sind keine weiteren Zeichen des Uebels eingetreten.

Außer den Brausemischungen verordnete ich dem Kranken, sobald die Heftigkeit des Anfalls nachgelassen hat und die Entzündung zum Theil geschwunden ist, einige Bräue der blauen Blüthe alle zwei Monate, und eine Entzunder aus Schwefel und Waasenscheid erneuert, so lange ich ein Aetzpräparat zu den blauen Blüthen einzu, um eine milde Damentherapie aufrecht zu halten. Einige Wochen, nachdem der Aetzfall gänzlich abgeklungen ist, nimmt der Kranke ein leichtes aromatisches Lotionum. Diese Art der Behandlung, aber eine ähnliche, ist jetzt bei veralteten und heftigen Fällen erforderlich, da die Kohlenläuse nur die Ursache des Uebels hebt, aber nicht die durch langandauernde und wiederholte Anfälle hervorgebrachten Wirkungen zu beseitigen vermag; in milden und frischen Fällen reicht die Kohlenläuse allein aus.

Das in dem oben angeführten Falle erlittene Resultat war so beachtend, daß es nur dem Umfange nachgeschrieben werden kann, daß in Spanien die meisten Krankheiten milde auftreten und weniger complicirt sind, als im nördlichen Europa; auch will ich nicht behaupten, daß eine Radicalcur bewirkt wurde, aber wenn das folsenartige Gas, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, die Anfälle nicht nur kürzer, sondern auch seltener macht, so ist es immer ein Mittel, welches die Aufmerksamkeit der Ärzte verdient. (Lancet, April 1843.)

## Miscellen.

Reduction eines Gebärmuttervorfalls nach einer Dauer von sechszehn Jahren. Der äußerlich herortretende und von der umschlungenen Schride ausgeleitete uterus erschien als eine runde Geschwulst, welche an ihrer Basis zusammenhängen war und an deren unterem Theile der Muttermund deutlich zu sehen war; sie hatte an ihrem mittleren Theile 1½ Zoll im Umfang. Die äußere Oberfläche war braunroth und mit Krusten und Ulceration bedeckt. Das Äußere des Beckens hatte bedeutend gelitten; die Kranke war dünn und abgemagert, und litt an Schilddrüsen- und Waasenskrämpfen. Herr Durant ließ die Kranke eine leicht verdauliche Kost genießen und im Bette bleiben und machte auf die Geschwulst emollierende Pflaster, worauf die Oberfläche rasch weicher wurde und die Schride abfiel. Nachdem diese Behandlung sechs Tage fortgesetzt worden war, schritt er zur Operation. Nach Entleerung des Rectums und der Blase wurde die Kranke in eine passende Stellung gebracht; Herr Durant führte dann den rechten Zeigefinger in den Muttermund tief ein, (sobald dann die Art der Geschwulst nach Aufwärts, welche selbst in der Art des Beckens lag, hielt dann den uterus an seiner Stelle

mit der linken Hand zurück, zog den Finger heraus und wiederholte dieses Gerüste so oft und auf dieselbe Weise, wie man einen Handhakenring von Außen nach Innen wendet, bis in weniger, als einer halben Stunde, die Exposition zu Grunde gebracht war. Er brachte darauf einen colubiformig geschnittenen und mit einem emollirenden Decoct beschickten Schwamm in die Schride ein, mit dem höchsten Ende nach oben und einem Bande am unteren Ende, um ihn nach Willkür entfernen zu können. Dieses Schwammpräparat wurde durch Compressen und eine T.-Binde in seiner Lage erhalten. Die Kranke nahm rasch an Fleisch und Kraft zu. Bei der unglücklichen sechs Wochen hindurch fortgesetzten Nachbehandlung wurden emollirende und abführende Balsamungen angewendet, und ein röhrenförmiges Pflasterum von Gauschstoff in Anwendung gebracht, durch dessen Blüte der angeführte Schwamm und die Injectionen hindurchgelaufen wurden. (London Medical Gazette, March 1843.)

Das Schröpfen mit Hilfe des heißen Wassers empfiehlt und schildert Herr Dr. James Orr folgendermaßen: Die Form des dazu dienenden Schröpfstoffs weicht etwas von der gewöhnlichen ab und gleich mehr derselben, welche mit der Weinschilftrappe angewendet wird, mit dem Unterschiede, daß am äußeren und mittleren Theile des Grundes eine kleine Röhre von ¼ bis 1" in die Länge angebracht ist. In dem vorderen Ende der Röhre befindet sich eine Öffnung, hinsichtlich groß, um die Spitze einer kleinen Sonde einzuführen, und über dieser kleinen Öffnung ist ein Stück von einer sehr biegsamen Blase oder Haut, welche die Öffnung vollständig bedeckt, durch einen ring um den Hals der Röhre geführt haben hinsichtlich befestigt. Wenn man der Schröpfstoffs auf einen Theil des Körpers aufsetzt wird, so bringt der Operator durch Saugen an der Röhre ein beliebig hartes vacuum hervor, wobei das Stückchen Haut sich soweit erhebt, daß die innerhalb des Schröpfstoffs befindliche Luft entweichen kann, worauf beim Nachlassen des Saugens durch den Druck der atmosphärischen Luft die Haut wieder so dicht an die Öffnung der Röhre ansetzt wird, daß durchaus keine Luft einbringen kann und das Innere des Kopfes fast vollkommen luftleer bleibt. — Wenn man nun Blut entziehen will, so werden die Scarificationen mit dem Schnepfer oder der Langette gemacht, und ein adäquater, 2 Linien kalter oder, Schröpfstoffs, mit ¼ bis 1 Linie ziemlich heißen Wassers gefüllt, aufgesetzt; dann bringt man durch Saugen das vacuum hervor, worauf dann das Blut reichlich abfließt. Wenn man sehr gelbes reiche Körpertheile schröpft, so kann das heiße Wasser erdicht werden, wiewohl die den Blutfluß rascher befördert. — Die Temperatur des anzunehmenden Wassers kann selbst um einige Grad höher sein, als es bei gewöhnlichen Fomentationen ertragen wird, denn die durch das dicke Aufhängen des Schröpfstoffs hervorbrachte Empfindungslosigkeit läßt selbst eine tiefe Verbrennung kaum fühlen. Aber nicht nur bei blutigen Schröpfstoffs, sondern auch beim trocknen Schröpfen, ist der Gebrauch des warmen Wassers zweckmäßig. (The Lancet, May 1843.)

Referat. — Der verdiente Professor der Anatomie und Chirurgie zu Kopenhagen, Dr. Jacobsen, ist, 61 Jahre alt, daselbst gestorben.

## Bibliographische Neuigkeiten.

Physiologie des sensations. Par J. M. Amedée Guillaume, M.D. Tome I. Paris 1843. 8.

Geology for Beginners; comprising a familiar Explanation of Geology and its associate Sciences, Mineralogy, physical Geology, fossil Conchology, fossil Botany and Paleontology; including Directions for forming Collections and generally cultivating the Science; with a succinct Account of the several

geological Formations. By G. F. Richardson, etc. 2<sup>d</sup> Edition. London 1843. 12.

Le succès de toute opération chirurgicale dépend autant des soins qui la précèdent et de ceux qui la suivent que de l'opération elle-même application de ce principe à la guérison de la cataracte. Par A. F. Vallin. Paris 1843. 8.

Epidémie méningite cérébro-spinale, observée à Nantes en 1842. Par M. Mahot. Nantes 1843. 8.